

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 143 (2017)
Heft: 6

Artikel: Exklusiver Vorabdruck : Professor Langdons letztes Ma(h)l
Autor: Schäfli, Roland
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-953166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Professor Langdons letztes Ma(h)l

ROLAND SCHÄFLI

In der neuesten Fortsetzung von «Der Da Vinci Code» deckt Bestseller-Autor Dan Brown das vielleicht erschütterndste Geheimnis der gesamten christlichen Gastronomie auf.

Er wartete geduldig, bis sein Name aufgerufen wurde. Dass bei der Kaffee-Bestellung der Name auf den Becher geschrieben wird, ist eine amerikanische Erfindung, und doch störte er sich als Amerikaner daran, einer wildfremden Person seinen Vornamen zu nennen. «Professor!» Die in Grün gekleidete Starbucks-Mitarbeiterin hatte aufgerufen, was auf seinen Styropor-Becher geschrieben worden war. «Das bin ich», sagte Robert Langdon, dazu noch seinen Zeigerfinger erhebend.

Man konnte es die Marotte eines hochintelligenten Harvard-Gelehrten nennen, doch er gab seinen Vornamen stets mit «Professor» an. Schliesslich war er beruflich in Jerusalem. Und es war auch kein Zufall, dass Robert Langdon, der im Neonlicht von amerikanischen Coffee-Filialen immer ein bisschen aussah wie Tom Hanks, in den Starbucks in Jerusalems Innenstadt getreten war.

Die monatelangen Recherchen im Auftrag eines Schweizer Satiremagazins hatten ihn schliesslich hierher geführt. Nach langwierigem Kartenstudium in der jüdischen Universität befand er sich genau an der Stelle, an der schon vor 2000 Jahren ein Gastrobetrieb stand. Gemäss den in Althebräisch verfassten Verzeichnissen hiess das Gasthaus «Zur lustigen Schweinswurst». Dem Schankwirt war aus augenscheinlichen Gründen wenig Erfolg beschieden; er musste bald nach der Eröffnung schliessen. In dieser ganz kurzen Zeitspanne jedoch hatte er, obwohl nicht mit ausgeprägtem Geschäftssinn gesegnet, zumindest eine grössere, geschlossene Gesellschaft bewirtet. Robert Langdons Jagdinstinkt war geweckt.

Wenn seine Berechnungen stimmten – und das taten sie üblicherweise – dann

könnte just in diesem Raum die wohl wichtigste Zusammenkunft in der Geschichte der Gastronomie stattgefunden haben: das letzte Abendmahl. Der Gedanke jagte dem Professor trotz des unbarmherzigen israelischen Klimas einen Schauer über den Rücken. Christus' Vermächtnis an seine Jünger. Dort, wo jetzt ein paar Pilger ihren Latte macchiato mit Vanillegeschmack tranken, hatten sie sich an jenem schicksalsschwangeren Abend um einen Tisch versammelt – oder, wenn man Da Vincis Darstellung glauben wollte – alle auf einer Bank gesessen.

Was Langdon nun noch brauchte, um seine bahnbrechende Entdeckung wissenschaftlich zu belegen, war – ein schriftlicher Beweis. «Möchten Sie einen Muffin dazu?» Die Stimme der grüngekleideten Serviererin riss ihn aus seinen Gedanken. Um die Schlange nicht aufzuhalten, bestellte er einen Muffin mit Blaubeeren.

In den 2000 Jahren, seit der glücklose Schweinswurst-Wirt ein Opfer seiner Fehlspekulation wurde, war der Raum mehrmals neu angestrichen worden. Und jetzt war das alte Gemäuer für immer hinter den Franchise-Merkmalen einer Kaffeehaus-Kette verborgen. Langdon fühlte sich entmutigt. Er war gewohnt, entsprechende Beweise für die Existenz christlicher Reliquien innert einer Seite zu finden, und nun war der Text schon fast zu Ende.

Ein paar seiner Muffin-Krumen fielen auf diesen geheiligten Boden, der mit den typischen Starbucks-Fliesen belegt war. Da fiel sein Blick auf ein gerahmtes Schriftstück an der Tür der Toilette: eine Auflistung der internen Personaleinsätze. Doch es war nicht der Zeitplan der Toilettenreinigung, was dem weltweit bekannten Spezialisten der Symbologie ins Auge stach. Es war das Papier an sich. Dieser war nämlich tatsächlich ein Stück Pergament.

Aufgeregt fingerte Langdon das Dokument aus dem Wechselrahmen. Seine Ahnung bestätigte sich: die Rückseite war von Hand beschrieben. Eine Abrechnung in hebräischer Schrift. Als ihm bewusst

wurde, dass er die Schlussabrechnung des letzten Abendmahls in Händen hielt, wurden ihm einen Moment die Knie schwach. Jesus hatte Brot für alle bestellt. Dazu Dip-Sauce für Judas. Langdon sah die Szene genau vor sich, wie Judas das Brot zur selben Zeit wie der Herr in die Dip-Sauce tauchte. Der Wirt hatte ein Zapfengeld verlangt, da der Gastgeber seinen Wein selbst mitbrachte. Doch das Pergament wies einen nachträglichen Stempel auf: «Unbezahlt». Die «Schweinswurst» war auf der Rechnung sitzen geblieben.

Offenbar war der Konsens gewesen, dass Judas, der jüngst zu etwas Geld gekommen war, die Lage hätte bezahlen sollen, dann aber frühzeitig aufbrechen musste. Was schliesslich zum endgültigen Konkurs des Restaurantbetriebs geführt hatte. Auch die anderen Gäste konnte der Inhaber nicht mehr belangen, da die zwölf Apostel sich in den folgenden Tagen versteckt hielten. Einmal mehr fühlte Robert Langdon das bleischwere Gewicht der Verantwortung auf sich lasten.

Sollte er dem Vatikan die Rechnung zustellen, die längst verjährt war? Oder sollte er dieses Geheimnis bewahren, dass die Grundlage der Christenheit ein dreister Fall von Zechprellerei war? Nach kurzer Erwägung steckte er den Schuldschein zurück in den Wechselrahmen, die Seite der Toilettenplanung nach vorne. Robert Langdon schickte sich gerade zum Gehen an, als ihm das Regal mit den Styropor-Bechern auffiel. Ganz in der Ecke, vergessen im Lauf der Jahrhunderte, stand ein Trinkgefäss aus einem anderen Zeitalter. Auch damals war ein Vorname darauf geschrieben worden, damit die Gäste ihre Kelche nicht verwechselten und vertauschten.

Als Robert Langdon später schweigend die belebte Strasse Jerusalems entlangging und er sich darüber klar wurde, dass der Name auf dem Becher ein- und derselbe des Gastgebers jenes denkwürdigen Abends war, da ahnte er auch die Wahrheit darüber, dass das Beschriften von Trinkbechern nicht unbedingt eine Starbucks-Erfindung ist.

